Zeitschrift: Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz

Herausgeber: Historischer Verein Zentralschweiz

Band: 116 (1963)

Artikel: Das Kloster Engelberg und der Wein

Autor: Heer, Gall

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-118547

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Kloster Engelberg und der Wein

P. Gall Heer

Vortrag an der Tagung des Fünförtigen Hist. Vereins in Engelberg 10. September 1962

Kloster und Wein wollen nicht so recht zusammenpassen. Sagt doch der hl. Benedikt in seiner Regula: «Zwar lesen wir, daß der Wein überhaupt nicht für Mönche sei. Weil man aber die Mönche unserer Zeit (6. Jh.!) nicht davon überzeugen kann, wollen wir uns wenigstens dazu verstehen, daß man nicht bis zur Sättigung trinke.» Und an einer andern Stelle: «Wir glauben, eine Hemina Wein, die wir mit Rücksicht auf die Unzulänglichkeit schwacher Menschen gestatten, sollte für den einzelnen Tag ausreichen». Und drei Kapitel weiter spricht er ausdrücklich vom Anteil an Wein, der jedem zukomme. Die Hemina betrug nach heutigem Maß ca. 1/2 Liter, doch wurde damals der Wein fast nur mit Wasser vermischt getrunken. Denken wir an den allgemein üblichen Mischkrug der Römer, den Krater! Wein und Kloster bedeuten also auch für einen regeltreuen Benediktiner keinen Gegensatz! Ganz abgesehen von der hl. Schrift des AT und NT, die den Wein als alltägliches Getränk kennt. Wenn heute aber dieses Thema zur Sprache kommt, soll damit auch wieder einmal die Kultur- und Wirtschaftsgeschichte zur Geltung gebracht werden, die sonst auf unsern Tagungen eher etwas im Hintergrund steht. Schließlich sei aber auch daran erinnert, daß vor Jahresfrist die Tagung in Escholzmatt fast unter dem Motto stand, wenigstens in ihrem 2. Teil: Wir haben keinen Wein mehr. Es war wie ein leiser Anklang an die Hochzeit von Kana, nur daß es nicht zu einer wunderbaren Vermehrung kam, sondern daß man sich mit einem landesfremden, wenn auch guten Gewächs behelfen mußte, nachdem der einheimische Heidegger ausgegangen war, und der Schloßherr und heutige Vereinspräsident gestehen mußte, die Regie-

rung von Luzern habe dafür gesorgt, daß sein edler Tropfen vorzeitig den Weg alles Irdischen gegangen sei. Wir aber können heute sagen: Wir haben Wein, und zwar historischen *Engelbergerwein.*

Eine zeitlich und sachlich erste Beziehung zum Wein möchte ich allerdings nicht in unserm Klosterkeller sehen, sondern in unserer Haus-Bibliothek. Es kann sich natürlich hier nicht darum handeln, auf alle Darstellungen in unserer Bücherei hinzuweisen, die den Wein zum Motiv haben. Es sollen nur ganz wenige erwähnt werden, die aber wegen ihrer künstlerischen Qualität besondere Beachtung verdienen. In der Zeit der Aebte Berchtold und Heinrich I., also im ausgehenden 12. Jh. bis in die 1230er Jahre hinein, war bei uns ein Künstler tätig, dessen Namen wir leider nicht kennen, der aber als Zeichner, Maler, Annalist und Dichter Hervorragendes geleistet hat, den der vielen von Ihnen noch bekannte Dr. Rob. Durrer als Berchtoldmeister bezeichnete, während ihn einige Jahre später Prof. Güterbock den Engelbergermeister nennt, da er tatsächlich weit über die Zeit Berchtolds hinaus nachzuweisen ist. Er hat nun in Cod. 12, vor allem aber im Prachtband Cod. 14 eine Reihe von Initialen geschaffen, die zum allerbesten in unserer Bibliothek gehören, wie P. Albert Kuhn in seiner Kunstgeschichte sagt, und von dem Prof. Rahn in Zürich in seiner Geschichte der bildenden Künste feststellt: «Man staunt über die Fülle der Motive, über die Schwungkraft der Linien, die sausende Gewalt, mit der sich diese Figuren und Ornamente zu festen, rundgeschlossenen Kompositionen verbinden». Ähnlich drückt sich Dr. Rob. Durrer aus, und Prof. Güterbock hebt noch besonders den Formenreichtum des Kalligraphen mit seiner zackigen kräftigen Schrift hervor, die auf die Illustration in vollendeter Weise abgestimmt ist. Und er nennt ihn abschließend geradezu die bedeutendste Künstlerpersönlichkeit des Hochmittelalters auf dem Boden der heutigen Schweiz.

Dieser sogenannte Engelbergermeister hat nun in Cod. 12 eine Darstellung von Christus als Keltertreter gegeben, und zwar im Anschluß an Ps. 83: Quam dilecta tabernacula tua Domine. Er ist überschrieben: Pro torcularibus und wurde nach einer Melodie gesungen, wie sie bei der Traubenpresse üblich war. Das gab dem Künstler Anlaß, durch Radieren des Textes einen Platz auszusparen, auf dem er die Figur des keltertretenden Christus zeichnete, als Sinnbild des Erlösers, eine kraftvolle, in ihrer überlegenen Ruhe eindrucksvolle

Gestalt. Der Cod. 14 unserer Hausschriften enthält das große Werk S. Augustinus: De Trinitate, die 15 Bücher über die Dreifaltigkeit. Im Gegensatz zu dem vorhergehenden Coder konnte hier der Meister nicht an konkrete Beispiele aus dem Text anschließen. Umsomehr fand er Gelegenheit, in den Initialen der 15 Kapitel mit ihren großen brauntuschierten Bildern seiner geradezu unbändigen Fantasie und übermütigen Laune die Zügel schießen zu lassen. Wir können hier nicht zu sehr auf Einzelheiten eingehen. Es sollen nur die zwei Initialen kurz gewürdigt werden, die auf den Wein Bezug nehmen. Im einen Fall ist eine Traubenlese dargestellt, bei der drei nackte Gestalten die im Buchstaben C rankenden Trauben direkt in eine untenstehende Kufe pflücken und mit den Füßen austreten. Von besonderem Reiz ist die 2. Szene: Vom Stamm des Initials *H* hängen Äste von Trauben. Eine der drei nackten Gestalten biegt einen Zweig herunter, der von einer ähnlichen zweiten Gestalt mit weitausholendem Axthieb abgehauen wird, während ein dritter Mann einen mit Trauben beladenen Korb wegträgt. Das Ganze ist überaus belebt und doch von einer erstaunlichen Feinheit der Einzelzüge. So besonders bei dem nackten Männlein, das unten im Bild den Stein für die Traubenpresse heranwälzt, eine Gestalt, die von ihren hochgezogenen Augenbrauen bis zu den eingekrümmten Fingern und Zehen einen für diese Zeit einzigartigen natürlichen Bewegungsausdruck verrät. Dabei ist das Ganze von einer erstaunlichen Geschlossenheit der Komposition bei aller unbändigen Vitalität im einzelnen.

Wie der Engelbergermeister auf diese Weinmotive kam, diese Frage wurde bisher noch nicht befriedigend beantwortet. Landschaft und Klima unseres Hochtales boten dafür auch in frühern Jahrhunderten keinen Anhalt. Heißt es doch in einer Urkunde von ca. 1306 bis 1309, daß das Kloster zwischen hohen Schneebergen liege, wo Saaten und Reben nicht gedeihen, sondern Hagel, Schnee und Eis regieren. Auch der Text bietet, mit Ausnahme des Keltertreters, keine Anknüpfungspunkte für solche Bilder. Wie weit sie sinnbildlich zu verstehen sind, müßte im Einzelfall genauer untersucht werden. Es scheint fast, diese Darstellungen der Traubenlese könnten auf die Heimat des anonymen Künstlers hinweisen, der evtl. aus dem Burgundischen stammte. Doch ist das nur eine Vermutung!

Schließlich sei hier noch ein Stück beigefügt, das zwar mit dem Wein nichts zu tun hat, das aber auch dem Engelbergermeister zu-

geschrieben werden muß: Der Ritter aus dem Cod. 37 der Muri-Bibl. in Sarnen. Ich erwähne ihn, weil Sie das Bild neben den drei bereits besprochenen sich bald als Tischgabe genauer ansehen können. Der heutige Sarner Codex ist nämlich in Engelberg entstanden und ca. 100 Jahre später durch Abt Rudolf von Winkelried dem Kloster Muri geschenkt worden, und zwar, wie Hermann von Liebenau nicht ohne Grund vermutet, für die Dienste des Abtes Rudolf von Muri bei der Inkorporation der Pfarrkirche von Lungern an das Frauenkloster Engelberg anno 1306 durch Papst Klemens V und den Edlen Johann von Wolhusen. Dieser Muri-Psalter zeigt neben zwei andern Prachtsinitialen vor allem die kühnbewegte Figur eines geharnischten Ritters, der das sich aufbäumende Roß kraftvoll durch den Buchstaben Q hindurchsprengt und mit der bunten Tönung von Panzer, Waffenrock und Pferd und der genau zeitgemäßen Wiedergabe des scharf vorspringenden Topfhelmes zu den besten Leistungen unseres Meisters gehört.

Auch unsere bescheidensten Mitbrüder des 12. Jh. konnten sich aber mit noch so schön gemalten und gezeichneten Trauben nicht begnügen. So entsprach es gewiß ihren Wünschen, daß sie schon bald einen hochherzigen Gönner fanden, der ihnen wirkliche Weinberge und eine konkrete Traubenlese verschaffte. Dieser Wohltäter war der Leutpriester Heinrich von Buochs, ein für seine Zeit vermöglicher Mann, der aber, wie manche seiner Zeitgenossen, seinen Reichtum aus übernatürlichen Gründen für wohltätige Zwecke verwendete. So hatte er schon 1190 ein Gut in Altishofen LU dem Kloster geschenkt, aus dessen Zinsen für seine Eltern und seinen Onkel, den Leutpriester Ulrich von Stans, eine Jahrzeit gehalten werden sollte. Jetzt, nach 1197, unter der Regierung Abt Heinrichs I., der u. a. unser prächtiges Reliquienkreuz anfertigen ließ und 1223 starb, in dieser Zeit ließ er für das Frauenkloster in der Wetti, das heutige S. Andreas in Sarnen, eine eigene Klosterkirche bauen und kaufte neben andern reichen Vergabungen einen Weinberg in Cressier bei Neuenburg mit einer Schuposse Land zum Unterhalt der Kirche um 30 Mark. Dazu gab er später dem Abt Heinrich nochmals 80 Mark Silber zum Ankauf eines offenbar großen Rebgutes bei Twann am Bielersee, vermachte seinen gesamten Besitz dem Kloster und ließ sich in seinem Alter noch das Kleid des hl. Benedikt geben. Diese Reben gehörten offenbar nicht zu den schlechtesten. Denn schon am

Fest des hl. Mauritius, am 22. Sept. 1235, kaufen Abt Heinrich Arnold und der Konvent von Engelberg Weinberge mit zwei Parzellen Wald bei Wingreis und Rogget, ebenfalls am Bielersee, offenbar zur Abrundung der Twanner Reben des Heinrich von Buochs, die im folgenden Jahr 1236 im Privileg Gregors IX. ausdrücklich erwähnt und bestätigt werden und die volle 200 Jahre im Besitz des Klosters bleiben sollten.

Daß die mittelalterlichen Abteien über Rebberge verfügten, gehörte fast zur Regel. So hatte St. Gallen schon im 8. Jh. Weingärten im Elsaß, später auch im Breisgau und Thurgau, Einsiedeln solche am Zürichsee; die Acta Murensia des 12. Jh. erwähnen Reben am Zürichsee, im Reußtal, im Elsaß und am Rhein. Und von den Zisterziensern, die besonders in der Westschweiz mehrere Klöster besaßen und sich, wie vorher die schwarzen Benediktiner mit Vorliebe die Rodung unwirtlicher Gebiete zur Aufgabe machten, wissen wir, daß sie am Genfersee ausgedehnte Weinberge anlegten. Die Steilhänge von Lavaux und S. Saphorin wurden durch sie in mühsamer Kärrnerarbeit dem steinigen Grund abgerungen, und der heute noch geschätzte Dézalay hält in seinen besten Vertretern, dem Clos des Moins und dem Clos de l' Abbaye, wenigstens dem Namen nach, das Andenken der grauen Mönche wach. Wenn also das entlegene Bergkloster am Titlis ebenfalls an den milden Hängen des Jura vom Ritter Ulrich von Ilfingen, dem heutigen Orvin bei Biel, sich größere Rebgelände erwarb, so war es in bester Gesellschaft. Denn wir finden hier Namen wie den des Bischofs von Basel und der Chorherren von Münster-Granfelden und St.-Imier unter den Rebbesitzern, die Benediktiner von S. Johannsen in Erlach, Bargenbrück, Leuzigen und Rüeggisberg; dann die Zisterzienser von S. Urban mit eigenem staatlichem Verwaltungsgebäude, die Prämonstratenser von Gottstadt und Bellelay, die Kartäuser von Thorberg, die Johanniter von Münchenbuchsee und Thunstetten, die Zisterzienserinnen von Fraubrunnen und Dettligen. Alle diese Reben kamen in der Reformation nach Aufhebung der Klöster an den Staat Bern, der sie z. T. selbst verwaltete, z. T. an bernische Patrizier verkaufte, denen sie in der Helvetik die Franzosen wieder abnahmen. Die Engelbergerreben bei Twann wurden von Abt Johann Kummer 1433 z. T. samt dem Wald an den bernischen Edelmann Franz von Scharnachtal verkauft und 1438 folgte der fromme, aber in Verwaltungsfragen

schwache Abt Rudolf Kaufmann diesem Beispiel und veräußerte auch den Rest dieser Gebiete an den Berner Petermann von Wabern und an Wilhelm von Roll, Vogt auf der Bechburg. Der Grund für diesen Verkauf dürfte einerseits Mangel am ökonomischen Weitblick, aber nicht weniger die Schwierigkeit gewesen sein, so weit entfernte Güter unter der nötigen Kontrolle zu halten. *Daß* und *wie* man für eine ertragreiche Pflege der Reben besorgt war, dafür spricht der Pachtvertrag, den der umsichtige Abt Walter IV. Mirer im Jahre 1406 abschloß. Ob *vorher* die Weinberge im Eigenbetrieb standen, der sich nicht bewährte, läßt sich nur vermuten. Auf jeden Fall kamen sie im Jahre 1406 in Erbpacht an die Ehepaare Johann von S. Johannsen und seine Gemahlin Helena, sowie Johann von Besessun von Neuenstadt und seine Frau Sybille, und zwar wie es heißt: Der Hof Engelberg mit Wirtschaftsgebäuden zwischen Twann und Wingreis, dann die Rebgüter Klos, Setzi und Rogget, die sog. wilde Matten bei Sulz mit Hof, Reben und Gärten. Sehr interessant sind die für diese Zeit und Gegend, wirtschaftlich und rechtlich aufschlußreichen Pachtbedingungen, nicht weniger die Vorschriften für die Behandlung der Reben, das Schneiden, Hacken, Graben. Im Herbst werden die Kosten der Weinlese von der Herrschaft und dem Pächter zu gleichen Hälften übernommen. Der Ertrag wird in der Trotte geteilt, also nicht nach den Trauben, sondern nach dem Sauser berechnet. Doch fehlen die Geldleistungen ganz. Wir haben also noch völlige Naturalwirtschaft. Genau wird auch das Geschirr verzeichnet, das zur Verwendung kam. Wir können hier leider auf nähere Einzelheiten der Vorschriften, auf die erbrechtlichen Bestimmungen, auf das Verbot des Abzugsrechtes etc. nicht eingehen. Ich habe s. Z. im Auftrag der SBB diesen Pachtvertrag in einer kleinen Monographie behandelt, die allerdings nicht im Druck erschien, weil die SBB fanden, sie hätten zu wenig Geld dafür. Anläßlich eines ersten Besuches im Strandhotel Engelberg gab ich dem damaligen Besitzer, Großrat Hirt, das Manuskript zu kurzer Lektüre, der meinte, das sei für ihn als Rebbesitzer hochinteressant; denn die meisten Bräuche und Namen haben sich bei ihnen bis heute erhalten. Auch der *Name* Engelberg ist bis in unsere Tage mit diesen Rebhängen und dem Wein selbst verbunden geblieben. Ja, zeitweise gab es sogar zwei Hotels mit dem Namen Engelberg: ein Strandhotel am heutigen Platz in Wingreis und ein Hotel Engelberg in Tüscherz,

ca. eine halbe Stunde von dort entfernt. Die vielfachen Verwechslungen der beiden Häuser führten dann zu einem Rechtsstreit, der bis ans Bundesgericht gezogen und im Jahre 1939 dahin entschieden wurde, daß nicht das Hotel in Tüsch-erz den Namen Engelberg führen dürfe. Dieses berief sich auf die zeitliche Priorität, weil es den Namen schon früher gehabt habe. Das BG gab aber den Vorzug dem Strandhotel, weil es auf dem historischen Boden des Klosters Engelberg seit dem 13. Jh. stehe und dessen Namen auch ohne Wirtschaft seither stets getragen habe. Wenn Sie einmal von der Straße oder vom See her — es ist jetzt auch Schifflandestelle — im Strandhotel absteigen, grüßt Sie als Erinnerung an unser Kloster über dem Haupteingang des 1953 renovierten und von einer AG geführten Hotels das schmiedeiserne Wappen des damaligen Engelbergerabtes Heinrich Arnold, † 1241. Neuerdings soll der Plan bestehen, das Hotel der dort vorbeiführenden Nationalstraße 5 zu opfern (Juni 1963). Hoffen wir indes, die Bemühungen um die Erhaltung dieses letzten Zeugen des Engelberger Weines am Bielersee sei von Erfolg gekrönt.

Daß Abt Joh. Kummer die Twanner Reben vor allem wegen der weiten Entfernung und der mangelnden Möglichkeit der Beaufsichtigung verkaufte, ergibt sich daraus, daß er noch im gleichen Jahr 1433 als Ersatz die bischöfliche Quart in *Küsnacht am Zürichsee* von Bischof Otto III. von Konstanz erwarb. Es handelt sich um das dem Bischof zustehende Viertel des Kirchenzehntens in Küsnacht, das für Engelberg bedeutend günstiger gelegen war. Zudem war unser Kloster in dieser Gegend nicht ganz unbekannt. Stammte doch der Gründer, Konrad von Sellenbüren vom Westhang des Uetliberges. Das Kloster hatte zudem durch Vergabung mehrere Güter in der Nähe erhalten, u. a. noch 1255 ein Rebgut bei Goldbach am See.

Ueber diesen *Küsnachter Rebbesitz* sind wir nun sehr gut unterrichtet, da sich eine Unmenge von Briefen und Akten über ihre Verwaltung erhalten haben. Laut Kaufvertrag vom 9. Juli 1433 gehörte zu diesem Besitz neben den Reben auch Haus und Hofstatt vor der S. Johannsertrotte, d. h. das Verwaltungsgebäude des frühern Quartinhabers, Rud. Kilchmatter von Zürich, mit Benützungsrecht der Trotte, die aber im Besitz der Johanniter von Küsnacht bis zur Aufhebung in der Reformation blieb. 1932 wurde übrigens ein interessanter Zyklus biblischer und heraldischer Fresken an dieser Trotte

aufgedeckt und pietätvoll wiederhergestellt. Die Bilder aus dem Anfang des 15. Jh. zeigen allerdings keinen Zusammenhang mit dem Zweck des Gebäudes, der Weinbereitung. Das stattliche Verwaltungsgebäude neben der Trotte diente nun während der mehr als 300jährigen Engelbergerperiode den Amtmännern als Wohnung, die im Auftrag des Klosters die Weinquart zu besorgen hatten. Zur Hauptsache sind es Männer aus den Familien Wirz und Streuli, die mit wenig Ausnahmen treu und pflichtbewußt die Interessen der Abtei wahrnahmen, und es ist ein erfreuliches Zeichen, daß auch über die Reformation hinaus dieses gute Verhältnis andauerte. Die Briefe dieser Küsnachter Amtmänner, im Ganzen gegen 300, geben nun ein überaus lebendiges Bild dieser Weinquart unter der Herrschaft Engelbergs. Zur Zeit der Weinlese im Oktober ging der Abt jeweils persönlich nach Küsnacht oder sandte den Pater Prior oder Subprior als Stellvertreter. Denn die Lese selbst und ihr Abschluß war für die Bewohner des Dorfes ein kleines Fest. Vor allem hatten die Zehntpflichtigen daran Anteil, aber auch die Behörden und viele Private wurden «traktiert», wie es so anschaulich heißt. Da gab es die Mostsuppe, die nicht mit Wasser, sondern mit Sauser angemacht war. Eine etwas gefährliche Speise! Der Ausdruck galt aber auch für das ganze Festessen, das auch etwa «Krähhahnen genannt wurde, und wo es begreiflicherweise gelegentlich auch laut zugehen konnte, sodaß da und dort selbst Klagen und Strafandrohungen von Zürich laut wurden. Dementsprechend kommen auch Rechnungsposten für Trinkgelder an Musikanten und Schützen vor, die zur Erhöhung der Feierlichkeit solcher Anlässe aufgeboten wurden.

Der *Weg*, den der Küsnachter Wein in unser Hochtal nahm, ging zunächst über den See nach Horgen, dessen Küfer und Säumer in den Rechnungen oft Erwähnung finden, dann über den Berg nach Zug und Immensee, Küßnacht a. R. und Buochs, ins Grafenort, wo die Fässer in der Sust eingelagert wurden, bis sie je nach Bedarf ins Kloster überführt wurden. Auf diesem gleichen Weg kam aber nicht bloß der Wein nach Engelberg, sondern es entwickelten sich auch weitere Handelsbeziehungen. So bezog der Tavernenwirt zur «Sonne» in Küsnacht, der gleichzeitig den Metzgerberuf ausübte, vom Abt das nötige Schlachtvieh und brachte nicht selten seine guten Blutwürste in die Klosterküche. Ebenso lieferte der Großkellner oft größere Posten Anken, bis zu 30 Zentner, sowie Käse, vor allem den

beliebten Herrenrütikäse mit dem Herrenstern als Kennzeichen. Anderseits ist oft die Rede von Salzgeschäften, auf die sich die Küsnachter Amtleute nicht schlecht verstanden, auch von größern Sendungen Wachs und Branntwein, ja selbst von Fischen, die man von Stansstad allerdings rascher beziehen konnte. Daß gelegentlich die Fuhrleute selbst oder auch andere durstige Seelen die Weinfässer anzapften, wird nicht zu sehr überraschen. Doch suchte Amtmann Streuli dem abzuhelfen, indem er den Wein schwefelte, einerseits, damit der Wein sich besser halte, aber auch damit er weniger vorzeitig getrunken werde. Denn bis zur Ankunft in Engelberg, schrieb er einmal, sei der Schwefel wieder vergangen. Die Briefe, die in diesen Handelsangelegenheiten gewechselt wurden, gingen den weitern Weg über Zürich, wohin sie der Bote von Küsnacht brachte, und wo sie der Luzernerbote abholte, um sie in der Leuchtenstadt dem Klosterboten zu übergeben. Engelberg behielt die Küsnachter Reben bis 1744, da sie Abt Emanuel Crivelli um die Summe von 32 000 Gulden dem Zürcher Ratsherren Hans Heinrich Wirth verkaufte. 1729 war nämlich das Kloster einem Brand zum Opfer gefallen, und der Neubau der folgenden Jahre verschlang solche Summen, daß sich der Zürcher Besitz nicht mehr länger halten ließ. Und 20 Jahre später, 1764, ging der Anspruch auf die Quart an die «Obrigkeit von Zürich» über, d.h. an die Regierung, die nun die Quart ihrem Küsnachteramt eingliederte und das Amtshaus und später auch die Trotte verkaufte. In den Jahren 1695—98 war durch den unternehmungsfreudigen Abt Joachim Albini († 1724) anstelle des baufälligen Amtshauses ein Neubau erstellt worden, der mit seiner stattlichen Giebelfront gegen den See hin heute noch zu den schönsten Bauten in der Umgebung gehört. Sie haben vielleicht letztes Jahr in der Presse gelesen, daß die Gemeinde Küsnacht im März 1961 den Beschluß faßte, den sog. Seehof, eben dieses Amtshaus des Klosters, um die Summe von 1 250 000 Franken zu erwerben und dessen Bestand zu sichern. Der letzte Besitzer war Dr. med. Theodor Brunner, der das Haus als Privatsanatorium eingerichtet hatte. Sein Bruder war Herr Oberst Brunnen, den viele von Ihnen wohl noch als Kommandant der Rekrutenschulen in Luzern kannten, und der zu unserm Kloster sehr freundschaftliche Beziehungen unterhielt. So ist, ähnlich wie am Bielersee, auch am Zürichsee, wenn auch nicht dem Namen nach, das Andenken an unsere Abtei wachgeblie-

ben. In Erinnerung daran unternahm denn auch der Gemeinderat von Küsnacht im Sommer 1948 in corpore eine Fahrt nach Engelberg und brachte gleich eine stattliche Batterie von Flaschen aus dem Sonnenjahr 1947 mit, um wie der Präsident in einer Ansprache betonte, die alten Beziehungen aufrechtzuerhalten.

Bei den bisher erwähnten Weinbergen im Jura und am Zürichsee konnte das Kloster von *seinem* Wein sprechen. Das galt auch noch von den Reben in Merleschachen bei Küßnacht a. R., welche es mit anderm Besitz 1418 gekauft hatte und bis 1579 im Umfang von 1½ Jucharten behielt. Pater Ignaz Heß hat in der Durrerfestschrift 1928 ausführlich darüber geschrieben und neuestens Dr. Alfons Räber 1962, dessen Familie ihren Namen von den dortigen Rebleute ableitet. Außer von diesen eigenen Rebbergen bezog aber das Kloster seinen Wein in kleinern oder größern Mengen noch von *andern Klöstern und von privaten Händlern.* So begegnen uns in den Rechnungsbüchern des Archivs 1633 die Zisterzienser von Wettingen als Lieferanten mit der Bemerkung, ein Teil komme nach Sins, wo 2 Patres in Seelsorge und Oekonomie tätig waren, der andere Teil in unsern Klosterkeller. 1677 schickt der Großkellner von Rheinau, P. Eberhard Suter, 7 Saum Wein aus seinen Weinbergen. Was ich im Laufe der Jahre aus unsern Rechnungsbüchern ausgezogen habe, kann, wie auch die bisherigen Ausführungen, bei weitem nicht auf Vollständigkeit Anspruch erheben. Die Liste ließe sich bedeutend erweitern. Und vor allem werden lokale Forscher imstande sein, die Angaben über unsere Weinlieferanten zu vervollständigen. Aus unserer Nähe der Fünf Orte begegnen uns etwa: der Urner Hans Jauch von Wassen 1603/05, der mit dem Beruf des Säumers einen kleinen Weinhandel verbinden mochte. In den 1630 Jahren finden wir oft den Namen des Obwaldner Pannerherrn Joh. Krummenacher vom «Rößli» in Sachseln, der in der Oeffentlichkeit eine ziemliche Rolle spielte und durch seinen Herbergsbetrieb zum Weinhandel kam, übrigens sich gern mit Klosterkäse bezahlen ließ und eine zeitlang auch seinen Sohn Johann in die Klosterschule schickte, der später das «Rößli» vom Vater übernahm. Krummenacher verkaufte eine sonst nicht vertretene Marke, den Sammartiner, vermutlich einen Tropfen aus dem Südtirol oder Norditalien. In Luzern ist die Rede von einem Marti Marzohl, der 1633 Elsässer lieferte. Diese Sorte gehörte zu den am meisten begehrten Weinen

im Kloster, wurde aber nicht direkt aus dem Elsaß bezogen, sondern durch private Händler, die offenbar damit gute Geschäfte machten. Zu ihnen gehörte der Luzerner Junker Melchior Krebsinger 1630, der Stanser Hauptmann Franz Leu 1641, der Kernser Bartli Deschwanden, der auch mit Thurgauer und Eschentaler handelte. Ein Christen Amacher von Wiler, wohl Brienzwiler, schickte 1631 einen Posten des sonst wenig genannten Oberhofers, wohl aus der warmen Lage am Thunersee, während Gilgi Walli von Hasli roten Burgunder und Ryfwein, eine besonders gut gelagerte und gereifte Sorte anbot. Im 18. Jh. lesen wir vom Sigristen Gügler in Risch 1766, den sein Amt offenbar zu wenig ernährte, und der Landwein verkaufte, einen Allerweltswein wie heute noch; und 1775 tritt als Händler der Untervogt Herzog von Schongau auf, der Vater des spätern P. Leodegar Herzog, der vielleicht durch diese Beziehungen des Vaters den Weg in unser Kloster fand; er kam wenigstens damals in unsere Klosterschule. 1788/89 bezieht Abt Leodegar Salzmann mehrere größere Posten vom Urserner Talammann Jost Antony Nager, zur Hauptsache für das Frauenkloster in Sarnen. Am intensivsten aber war unser Weinhandel mit dem Wallis und dem Eschental direkt. Ein erster Hinweis darauf reicht bis ins Jahr 1531 zurück, da zur Zeit des 2. Kappelerkrieges ein Balth. Imdorf von Hasli sich bei der Berner Regierung beklagte, daß trotz der Proviantsperre die Walliser ihren Wein über Guttannen und Joch nach Engelberg führten, weil ihnen der Brünig gesperrt sei, und er befürchtete geradezu, die Walliser wollten auf diese Weise einen kriegerischen Span mit Bern heraufbeschwören. In der Folge beherrschen die Namen aus dem Wallis seit ca. 1602 geradezu die Ausgabenseiten unserer Rechnungsbücher; so Martin von Foris, Antoni zer Schmitten, Peter Fächen, Hans Nanzer, Peter Rüttiman von Brig, dann Peter Schmidhalter, der Kastlan Perrig, Antoni Seiler von Simpeln, Hans Lauber, Christen zer Clusen und der Kastlan Antoni Stockalper aus der bekannten Briger Kaufmannsfamilie. Dieser brachte 1666 seinen Bruder Jakob mit, der Lust zeigte, Benediktiner zu werden. Bei seinem Besuch verband Antoni mit dem Angenehmen auch gleich das Nützliche, indem er verschiedene Weinsorten anbot: Sittener, Welschen und Martinacher. Der junge Klosterkandidat wußte übrigens die edlen Gaben seiner Walliserheimat zu schätzen und vertilgte mit einigen Kameraden, die ihm zum

Namenstag, am 25. Juli gratulierten, die Kleinigkeit von 4 Maß Ehrenwein. Fürs Noviziat taugte er nicht, kam aber zwei Jahre später nochmals als Bettler ins Kloster zurück, bis ihn Anton wieder heimholte. Andere Händler stammten direkt aus dem Eschental, wie die Brüder Georg, Balzer und Peter Biera von Daveder, dem heutigen Divedro. Vom gleichen Dorf kamen der Notar Marco Antonio und sein Gespan Jakob, sowie Antonio Benoy von Pomat. Auch hier erfolgt die Bezahlung meistens im Tausch, oft durch Käse, gelegentlich durch ein Saumroß.

Doch, man möge es mir erlassen, noch weitere Dutzende von Namen, Orten und Weinsorten aufzuzählen, um das bunte Bild noch mehr zu beleben. Nur noch wenige typische Fälle mögen erwähnt werden. So wenn 1634 auf dem Stanser Mercht ein «baufälliger Hengst», wie es so schön heißt, immerhin noch 236 Maß Bellenzer wert ist, wir würden heute etwa Nostrano sagen. Oder wenn wir Großhändlern begegnen, wie dem Antoni Guenza, der auch Cisert genannt wird, der jährlich tausende von Maß mit einem ganzen Troß von Saumpferden über den Gotthard brachte. Daß diese heißblütigen Leute aus dem Süden, zumal wenn sie selber sich an ihrem Wein gütlich getan hatten, auch einmal mit dem ämtischen Gericht zu tun bekamen, schildert P. Ignaz Heß in Heft 12 seiner «Schriften zur Heimatkunde» am Beispiel von 6 Säumern aus dem Goms, die 1618 auf Trübsee und Gerschni in Streit gerieten, der in blutige Händel ausartete. Der hier genannte Börig wird ein heutiger Perrig sein und Jörg zen Zünen dürfte heute de Sépibus heißen. Ein ähnlicher Fall wird von P. Ignaz namhaft gemacht, da Jodoc Morisch aus Münster im Goms den Wein zu spät über die Grimsel nach Guttannen brachte, von wo er des hohen Schnees wegen nicht mehr über den Jochpaß gelangte, sondern den weitern Weg über den Brünig nehmen mußte; Morisch wurde dafür zur Tragung der Mehrkosten verhalten. Der Weg für diese Weintransporte ist in diesen Angaben bereits genannt: Vom Wallis her gings über die Grimsel, die schon im 14. Jh. so stark begangen war, daß die Berner bereits an den Bau einer Straße dachten. Von Guttannen-Innertkirchen war dann der Weiterzug gegeben über das Gental—Engstlen—Joch. Vom Eschental her benützten die Weinhändler mit Vorliebe den Simplon, der ja schon in römischer Zeit erwähnt wird, wenn auch nicht mit der heutigen Streckenführung dem Berg entlang. Die Verbindung

von der Grimsel her ging für die Berner zumeist über den Griespaß ins Tal der Tosa, während die Gomser den Albrunpaß bevorzugten, der geradezu als wichtigster Paß des Oberwallis gelten muß, von Domo-d'Ossola über den Berg nach Binn-Ernen, dem Hauptort des Goms führte und in den Eschentalerzügen des 15. Jh. große militärische Bedeutung gewann, später jedoch vorwiegend für Warentransporte in Frage kam. Wie man sich dabei mit den Zöllnern abfand, ist nirgends genauer gesagt, gibt aber verschiedenen Vermutungen Platz, nach denen man nicht nur Gedanken als zollfrei betrachtete. Schließlich soll noch von einem Eschentaler Jakob Anton Sciapino die Rede sein, der allerdings weniger ehrenvoll dasteht, aber jeweils mit 5—8 Saumpferden über den Jochpaß ins Tal seinen Einzug hielt mit tausenden Maß Wein, die er sich großenteil mit Käse bezahlen ließ. Er geriet aber 1662 in einen Weiberhandel und wurde wegen seines ungebührlichen Verhaltens mit empfindlichen Geldbußen bestraft, wobei sich seine Partnerin allerdings nicht weniger unschuldig erwies, als unsere Stammutter Eva im Paradies, die bekanntlich zuerst in den Apfel biß! Sciapino brachte 1655 seinen jüngern Bruder Thade an unsere Klosterschule, wo er aber bloß ca. ein halbes Jahr blieb und nichts weniger als Abstinent war, da er zu jedem Essen sich ein Drittel Wein geben ließ, also einen halben Liter. Das Tischgeld, wie die Pension damals genannt wurde, bezahlte der Vater mit Weinlieferungen. Ein ähnliches Bild bietet Christen Gon, der Meier von Goms, der seinen gleichnamigen Sohn ebenfalls in unsere Schule mitnahm, wo der Kleine in den zehn Monaten seiner Engelbergerstudien immerhin 26 Maß Wein sich genehmigte. Er scheint diese Zugabe als eine Art Präventiv gegen die Pest betrachtet zu haben, wurde aber trotzdem ein Opfer der Krankheit und fand in Engelberg ein frühes Grab am 29. Juli 1629. Weitere Einzelheiten über solche schulgeschichtlichen Zusammenhänge möchte ich mir für ein ausführliches Verzeichnis der Schüler bis 1800 vorbehalten.

Doch eine Frage drängt sich von selbst auf. Was ist denn auch mit dem vielen Wein geschehen, der da seinen Weg in unser Hochtal fand. Unsere biedern Engelberger wären auch da sicher um eine träfe Antwort nicht verlegen. Als einmal ein Prediger in der Fastenzeit etwas kräftige Farben auftrug und zum Fasten aufforderte mit dem Hinweis auf die Klosterleute: Harte Arbeit ist ihre Nahrung

und Bußtränen sind ihr Trank, da fügte es sich, daß ein paar Tage später eine Ladung Wein durchs Dorf ins Kloster geführt wurde. Da meinte ein biederer Mauri: «Das sind jetzt die Böißträne, won er am Sontig davo prediget hed». Doch Spaß beiseite! Vor allem brauchte das Kloster den Wein für die *kirchlich-liturgischen* Bedürfnisse, Meßwein, Stephans- und Johanneswein oder -minne, wie man früher sagte. Darum hielten die alten Abteien, auch jene strenger Richtung, darauf, wenn möglich sich eigene Weinberge durch Kauf oder Tausch zu erwerben. Manches von diesem Wein kam auch auf den *Tisch* der Männer- und Frauenkonvente. Wir sind uns heute gewohnt, den Wein als Getränk der besseren Kreise zu betrachten. Wenn wir uns aber etwas in die Lebensgewohnheiten des Mittelalters und auch noch späterer Jahrhunderte zurückversetzen, dann müssen wir etwas umdenken. Das gilt ja ganz allgemein für geschichtliche Vorgänge. Dazu ist aber zu beachten, daß der Weingenuß früher viel häufiger war als jetzt, der Rebensaft selber überdies bedeutend billiger zu stehen kam. Dann aber stelle man sich das tägliche Leben eines Benediktinerklosters auf 1000 m Höhe vor Augen: Um Mitternacht, oder spätestens um 2 Uhr aufstehen, Matutin und Laudes, Betrachtung, hl. Messe, feierliches Hochamt, Lesung, Arbeit! Ca. 10.00—10.30 Uhr Mittagessen, kein Znüni oder Zvieri, in der Fastenzeit nur eine Mahlzeit. Dazu das Menu: Fleisch, Brot, Hülsenfrüchte, wie sie von den Zinsen und Zehnten der Bauern eingingen, viel Habermus, hier oben bis gegen Ende des 19. Jh. fast kein Gemüse, bis ins 18. Jh. keine Kartoffeln, keine Teigwaren, in der Fastenzeit auch keine sog. Laktizinien, also keine Milch, Butter, Käse. Für unsere nördlichen, kalten Gegenden wurden dann im Spät-Mittelalter vielfach Milderungen dieser strengen Fastenpraxis durch die sog. Butterbriefe gewährt, die ja in den Vorwürfen der Reformatoren an die alte Kirche oft eine Rolle spielen. Aehnlich verhielt es sich mit dem Fleisch, das vom hl. Benedikt in seiner Regula verpönt war. Er überließ es aber den Aebten, nach Ort, Zeit, Klima etc. Erleichterungen eintreten zu lassen, sodaß bald vorab in den Klöstern nördlich der Alpen, auch das Fleisch Eingang fand. So läßt sich verstehen, daß auch der Wein als Fruchtsaft fast allgemein als willkommene Ergänzung des eintönigen, sehr einfachen Menus galt, und zwar in Männer- und Frauenklöstern. War auch das tägliche Quantum für den einzelnen nicht groß, so ergab sich

im Laufe eines Jahres doch eine beträchtliche Weinmenge für ein Kloster. Im Anfang des 13. Jh. wird ja die Uebertragung der Einkünfte der Kirche von Stans an unser Kloster damit begründet, daß hier 40 Mönche und 80 Nonnen lebten, für die der Abt ebenfalls den Unterhalt besorgen mußte. Für die Mitte des 14. Jh. berechnet Dr. Durrer die Zahl der Klosterfrauen auf gegen 300, und 1353 wurde durch Kapitelsbeschluß deren Zahl auf hundert beschränkt. Noch kurz vorher, 1349 waren doch innert vier Monaten nicht weniger als 116 Nonnen der Pest zum Opfer gefallen. Keine geringe Rolle spielte übrigens auf dem klösterlichen Tisch der Ehrenwein. Denn bei höhern kirchlichen Festen, bei Gedächtnissen, Jahrzeiten, die vielfach gestiftet wurden, kam zur gewöhnlichen bescheidenen Portion noch ein Becher Ehrenwein besserer Sorte dazu, der meist in der Stiftung mitgenannt ist. Es ist übrigens nicht ohne zeitgeschichtliches Interesse, daß in den spätern Pestjahren 1628/29 der Wein als ausgesprochenes Heil- oder Vorbeugemittel erscheint. Einige Patres waren vor der ansteckenden Krankheit nach Wolfenschießen, andere bis nach dem abgelegenen Kehrsiten geflohen. Für sie wurde eigens Weißwein zu Kräutern geschickt. Es bietet aber auch einiges Interesse, wie die verschiedenen Weine eingeschätzt wurden. Burgunder, Walliser, Eschentaler galten als Qualitätsweine. Der Elsässer stand schon weniger hoch im Kurs, während der Zürcherwein auf der untersten Stufe stand. So betont unser Annalist P. Ild. Straumeyer aus Altdorf im Nachruf auf P. Joachim Keiser von Zug, der am 22. November 1736 starb, er habe nach ermüdender Arbeit in die Hitze des warmen Herbsttages hinein zu rasch Most und sauren Zürichwein getrunken, der ihm den Tod brachte. Also ein gefährliches Getränk!

Mehr noch als zum Gebrauch der Klosterleute diente nun der *Wein als Zahlungsmittel* nach außen. In unsern Rechnungsbüchern treten fast auf jeder Seite solche Posten auf. Ein Quantum kam in die Küche, wo die Talleute vielfach Wein für ihren privaten Gebrauch einkauften. Andere Lieferungen kamen direkt an die Wirtschaft zum «Engel», die dem Kloster gehörte, ähnlich wie im 18. Jh. vorübergehend das «Rößli» und die «Krone», über die der Abt kraft des Tavernenrechts verfügen konnte. Die Klosterangestellten wurden z. T. mit Wein entlöhnt, ebenso die Handwerker, die bei Bauten, wie wir sie im 17. und 18. Jh. fast laufend verfolgen kön-

nen, im Dienst des Klosters standen, auch für Arbeiter auf der Stör etc., denen neben einer kleinen Barzahlung Brot, Fleisch, Käse und Wein verabreicht wurden. So wissen wir aus der Geschichte des Klosterbaues nach dem Brand von 1729, daß 1733 die Maurer mit Zürichwein entlöhnt wurden. 1712, also genau vor 250 Jahren, als die Engelberger im sog. Toggenburger oder 2. Villmerger- oder kurz Zwölferkrieg einen Ueberfall der Berner über den Jochpaß befürchteten und eine regelrechte militärische Abwehr organisierten, da spielte der Klosterwein bei der ausgehobenen Engelberger Miliz keine geringe Rolle. Schon bei der Werbung der Leute, für die eben noch keine obligatorische Dienstpflicht bestand, wurde reichlich Wein ausgeschenkt, so für die ersten 10 Mann 6 Maß gleich neun Liter, für 16 Mann 12 Maß! Auch der *Auszug* der Truppen aus dem Tal mußte entsprechend gefeiert werden. Schon zum Frühstück hier im Tal wurden für ca. 60 Mann 40 Maß ausgegeben. Im Grafenort gabs wieder Durst, sodaß zum Znüni wieder 40 Maß aufrückten, ähnlich bei der Heimkehr ins Tal, wo die Leute ohne große Heldentaten, aber mit ordentlichem Durst ankamen. Der Krieg hatte zur Folge, daß die Einfuhr von Wein aus dem Ausland vielfach ins Stocken geriet und so der Wirt zum «Rebstock» in Luzern mehr als einmal den Abt bat, wenigstens mit Zürichwein auszuhelfen. Schließlich kam es dann aber doch zum Angriff der Berner übers Joch auf Gerschni und bis zur Aa hinunter, die aber so gut militärisch verteidigt war, daß der Handel verhältnismäßig glimpflich ablief. Aber der Klosterkeller wurde ganz gehörig in Anspruch genommen, sobald die Leute etwas geleistet hatten, sogar durch die dreißig Jungfrauen, die in Mannskleidern — es ist das nicht nur eine Sage wie anderswo — an der Abwehraktion teilnahmen. Auch sie standen hier nicht zurück. Hier wurde der Wein nicht nur maßweise, sondern saumweise an die Truppen verteilt, auch an die 1300 Nidwaldner, die zur Hilfe geeilt waren, die aber wegen ihres Benehmens von den Engelbergern nicht sehr gerühmt wurden. Hatten doch vereinzelte — wir wollen hier nicht einfach von *den* Nidwaldnern reden — verlangt: Wein her, oder das Kloster wird in Brand gesteckt oder aufgehoben! sodaß es hier fast nochmals zu einem Bürgerkrieg kam. Übrigens erhielten auch die Urner Offiziere, die auf den Alpen Fürren und Ebnet (über der Herrenrüti) Beobachtungsposten eingerichtet hatten, auf ihre Bitten ein Lagel Wein.

Der Bogen der Weingeschichte Engelbergs, wenn wir von einer solchen reden wollen, ist sachlich und zeitlich weit gespannt, vom berühmten Engelbergermeister bis zum Wein als beliebtem wirtschaftlichem Tauschmittel in verschiedensten Formen, und vom Ende des 12. Jh. bis in die letzten Jahrzente hinein. Das 19. Jh. bietet in dieser Hinsicht keine neuen Aspekte mehr. Und in den letzten Zeiten ist der Weinverbrauch unter dem Einfluß des Süßmostes in vorteilhafter Weise zurückgegangen. In unserm Klosterkeller, der einst mehrere stattliche barocke Weinfässer mit geschnitztem Wappen aufwies, trägt das älteste Faß das Wappen des Abtes Leodegar Salzmann, des letzten Herrn der freien Talschaft Engelberg (gest. 1798); daneben ist noch dasjenige von Abt Plazidus Tanner geblieben (†1866). Die neue Zeit hat auch hier in mancher Hinsicht neue Lebensformen und -auffassungen gebracht, denen gegenüber wir den alten nicht nachtrauern wollen. Doch besteht keine Gefahr, daß der Wein in unserm Keller ganz der Geschichte angehören werde. Was ich Ihnen aber in gedrängter Kürze über unser Kloster und den Wein bieten konnte, mag als bescheidener Beitrag zu unserer klösterlichen Wirtschafts- und Kulturgeschichte aufgenommen werden, und wollte in manchen Belangen auch Einblicke in innerklösterliche Verhältnisse vermitteln, die man sonst nicht so leicht anbringen kann. Und damit es nicht bei der bloßen trockenen Geschichtstheorie bleiben muß, wird Ihnen von der hohen Regierung von Obwalden ein Tropfen vorgesetzt, der einst zu den besten in unserm Klosterkeller gehörte, der noch heute den Namen: Engelberger Klosterwein trägt.

Anmerkungen

Der Vortrag erscheint hier auf mehrfachen Wunsch in unveränderter Form, wie er an der Tagung am 10. September 1962 gehalten wurde. Er stützt sich auf die im Text erwähnten Kodizes der *Stiftsbibliothek Engelberg*, sowie auf Urkunden, Rechnungen und Briefe des *Stiftsarchivs*, ohne daß die einzelnen Stücke an Ort und Stelle zitiert werden.

An *Literatur* wurden benützt: Durrer Robert, Die Kunst- und Architekturdenkmäler Unterwaldens (1899—1928); Die Maler- und Schreiberschule von Engelberg, im: Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde 1901. Güterbock Ferdinand, Engelbergs Gründung und erste Blüte 1120—1223. Zürich 1948. — Eckinger Armin, Die Beziehungen des Klosters Engelberg zu Küsnacht am Zürichsee in den Briefen der Amtmänner Streuli, im Zürcher Taschenbuch 1946. Markwalder Hans, Das Rebgut der Stadt Bern am Bielersee. Bern 1946. Bourquin Werner, Aus der Geschichte des Rebgutes Engelberg, Biel 1942. Ammann Hektor, Von der Wirtschaftsgeltung des Elsaß im Mittelalter. Alemannisches Jahrbuch 1955.